

**Sozial-wirtschaftliche
Bewegungen und Theorien
in der Antike**

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorats
der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg
am 12. Juli 1921

von

Ernst von Stern



Halle (Saale)

Verlag von Max Niemeyer

1921

Hochansehnliche Versammlung!
Verehrte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Es ist ein sinnreicher akademischer Brauch, daß an dem Stiftungsfest der Universität nach dem Bericht des abtretenden Rektors über das Leben und die Geschieke der Alma Mater im verflossenen Jahr auch dem neugewählten Rektor die Gelegenheit geboten wird, das Wort zu ergreifen; bevor er die Amtsgeschäfte übernimmt, und damit für die Dauer eines Jahres, wenn auch nicht seinem Lehrberuf, so doch in fühlbarer Weise seiner wissenschaftlichen Arbeit entzogen wird, soll ihm noch die Möglichkeit gegeben werden, vor einer größeren Versammlung der geistigen Elite der Universitätsstadt über eine Frage oder einen Komplex von Fragen aus seinem speziellen Forschungsgebiet zu sprechen und dadurch gleichsam Zeugnis abzulegen für die Auffassungen und Anschauungen, die er auf demselben vertritt.

Wenn ich aus der Fülle der Probleme von allgemeinem Interesse, die das mir übertragene Lehrfach der alten Geschichte bietet, mich entschlossen habe Ihre Aufmerksamkeit heute auf die sozial-wirtschaftlichen Bewegungen und Theorien im Altertum zu lenken, so habe ich mich dabei nicht nur von der Erwägung leiten lassen, daß gerade in der Zeit, die wir jetzt durchleben, diese Fragen eine besondere Wichtigkeit beanspruchen, sondern auch von der Überzeugung, daß die Betrachtung dieser Erscheinungsformen der staatlichen und geistigen Entwicklung des Altertums für die Beurteilung der Zeitereignisse und unsere Stellungnahme zu denselben nicht ohne Bedeutung ist.

Ich sehe voraus, daß diese letzte Behauptung Ihren Widerspruch auslösen wird. Ist es doch seit dem XVII. Jahrh.

ein Gemeinplatz der allgemeinen Bildung, daß die Geschichte der Menschheit sich in 'Altertum, Mittelalter und Neuzeit gliedert und daß diese Geschichte sich in aufsteigender Kurve bewegt. Dieses von der Popularphilosophie eifrig gepflegte Axiom fand eine scheinbar feste Stütze in den Theorien hervorragender moderner Volkswirtschaftslehrer über die Entwicklung der Wirtschaftsformen von der primitiven geschlossenen Hauswirtschaft des Altertums zu der Stadtwirtschaft des Mittelalters und weiter zu der Volkswirtschaft der Neuzeit, und, dem entsprechend, über die Aufwärtsbewegung der typischen Formen der Produktion von der Sklaverei des Altertums zur Hörigkeit des Mittelalters und der freien Arbeit der Gegenwart. Scheint hiernach eine Parallelisierung der wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen in der Antike und der Jetztzeit wegen der angeblich völligen Rückständigkeit der ersteren auf diesem Gebiet ausgeschlossen, so hatte eine frühere Generation aus dem entgegengesetzten Motiv einer Idealvorstellung von der sinnlichgeistigen Harmonie des Menschentums unter dem ewig lachenden Himmel von Hellas ebenso energisch gegen eine solche Parallelisierung Verwahrung eingelegt.

Aber wie der schöne Traum von Hölderlin und Novalis, Winckelmann, Wilhelm von Humboldt und Ernst Curtius — um nur einige der klangvollsten Namen zu nennen — von der unbedingten Vorbildlichkeit der Antike verfliegen ist und eindringende Forschung erkannt hat, daß auch die Griechenvwelt, weit entfernt von jener gepriesenen Harmonie, die gleiche Zerfahrenheit und Zerrissenheit aufzuweisen hat, die die unvermeidliche Begleiterscheinung jeder hohen Kultur bildet, so haben auch die Theorien der modernen Volkswirtschaftslehrer der Kritik nicht Stand gehalten. Nach dem bahnbrechenden Vorgang von Ed. Meyer ist immer deutlicher erkannt und festgestellt worden, daß weder die Sklaverei ein speziell für das Altertum typischer Wirtschaftsfaktor ist, denn es hat daneben auch Hörigkeit und freie Arbeit in weitgehendem Maße existiert, noch die geschlossene Hauswirtschaft als die für jene Zeit charakteristische Wirtschaftsform betrachtet werden darf, denn die Antike hat in ihrer Blütezeit nicht nur die Stadtwirtschaft, sondern auch die Volkswirtschaft mit

lebhaftem Warenaustausch und voll entwickelter differenzierter Industrie gekannt. Je tiefer die historische Forschung schürft, desto mehr verflüchtigen sich die Argumente für das Axiom eines stetigen Fortschrittes der Kultur. Die Geschichte der Menschheit, die wir Altertum nennen, hat bei wissenschaftlich eingestellter Betrachtung ihr Altertum, ihr Mittelalter und ihre Neuzeit und bietet bei ihrem Untergang von innen heraus eine voll abgeschlossene Entwicklung dar; sie hat Momente und Perioden, die unserem Mittelalter, aber auch Erscheinungen und Gebilde, die ganz unserer Neuzeit entsprechen; es zeigt sich bei dem Studium der sozial-wirtschaftlichen Bewegung namentlich, wie das bereits von Pöhlmann und eine Reihe moderner Sozialhistoriker hervorgehoben haben, „ein Parallelismus der Geschichte, der immer wieder den Vergleich mit der Antike als ein Mittel der reizvollsten und instruktivsten Anregungen zu neuen Kombinationen aufdrängt“. Ob diese Auffassung berechtigt erscheint, mögen Sie am Schluß meiner Darlegungen entscheiden; mir hat sie den Mut zur Wahl und Formulierung meines Themas gegeben.

Über die sozialen und wirtschaftlichen Zustände der Antike in ihrer Frühzeit kann ich mich hier kurz fassen. Man hat, wie Mommsen für Rom, so von Wilamowitz für Attika, die Ansicht vertreten, daß das Privateigentum an Land verhältnismäßig spät entstanden sei und daß lange ein Agrarkommunismus geherrscht habe; beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen läßt sich diese Annahme aber nicht.

Man hat — so Rigdeway, Morgan und die Franzosen Viollet, Laveleye, Esmein — speziell für die Epoche, die durch die homerischen Epen vertreten ist, eine solche Feldgemeinschaft nachzuweisen gesucht; ja Esmein hat in der Agrarordnung der Odyssee geglaubt den russischen Gemeindebesitz, den „Mir“, wiederfinden zu können, ohne dabei freilich zu ahnen, daß dieser Gemeindebesitz durchaus nichts Primitives, sondern in seiner Endorganisation eine Schöpfung der moskowitzischen Vorherrschaft des XVI. und XVII. Jahrh. ist. Die Haltlosigkeit der ganzen Konstruktion über den homerischen Agrarkommunismus hat von Pöhlmann im Einzelnen nachgewiesen. Man hat weiter aus der Tatsache der Gründung eines sehr interessanten Kommunistenstaates auf den Lipa-

rischen Inseln zu Beginn des VI. Jahrh. v. Ch. und der Existenz der gemeinsamen Männermahle in Sparta und auf Kreta — so vor allem Trieber und Ed. Meyer — weitgehende Schlüsse auf eine ursprünglich kommunistische Gesellschaftsordnung gezogen und diese Institute als Reminiszenzen, als Überbleibsel derselben aufgefaßt. Aber auch diese Schlußfolgerungen entbehren der inneren Berechtigung. Der Kommunistenstaat auf den Liparischen Inseln ist von Auswanderern aus Rhodos und Chios gegründet worden zu einer Zeit, als auf der griechischen Inselwelt nachweislich so hochentwickelte und anders geartete wirtschaftliche und staatliche Verhältnisse herrschten, daß eine lebendig nachwirkende Erinnerung an einen ursprünglichen Agrar- und Eigentumskommunismus vollkommen ausgeschlossen erscheint. Die kommunistische Verfassung dieses Staatswesens, über die Diodor aus guter und zuverlässiger Überlieferung sehr beachtenswerte Details aufbewahrt hat, mit ihrer wechselnden Arbeitsleistung und vollkommenen Ertragsverteilung ist aus den Bedürfnissen des Seeraubstaates entsprungen und hat offenbar nur so lange bestanden, als diese Bedürfnisse in Geltung blieben. Zur Zeit Ciceros sind die Liparier friedliche Ackerbauer auf eigener Scholle, die den Seeräubern jährlichen Tribut entrichten, um von ihnen verschont zu bleiben. Ebenso lassen sich die spartanischen gemeinsamen Männermahlzeiten, die „Syssitien“ restlos aus dem kriegerischen Gesellschaftstypus des spartanischen Staates erklären; von irgend einem Kommunismus läßt sich in diesen Militärkasinos, in denen die durch Ballotement aufgenommenen Mitglieder bestimmte Beiträge zu entrichten hatten, keine Spur entdecken. Wer nicht im Stande war diesen Verpflichtungen nachzukommen, wurde ausgeschlossen und verlor das Vollbürgerrecht. Zudem macht sich in Sparta wie auf Kreta der Unterschied in den Besitzverhältnissen sehr früh geltend. Man hat schließlich für den ursprünglichen Agrarkommunismus auch die Hufenordnung der Spartiaten geltend gemacht, und die sogenannten „Kleren“ vorschnell als „Staatslehen“ bezeichnet, so Gilbert, Schömann-Lipsius u. a.; aber unser ältestes Zeugnis für die Agrargeschichte Spartas, die dem VII. Jahrh. angehörende politische Dichtung des Tyrtaios zeigt, daß damals schon längst Individualeigentum an der Hufe bestand, von

einer prinzipiellen Gütergleichheit, wie sie Ephoros und Polybios für eine noch viel spätere Zeit annehmen, war keine Rede, und Tyrtaios bekämpft, wie Solon, die Forderung einer Neu-
teilung des Landes.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir aus Einrichtungen und Instituten der historisch erfaßbaren Zeit kein Recht haben auf eine ursprünglich kommunistische Gesellschaftsordnung in der Antike zu schließen. Die weit verbreitete, besonders auch von L. Stein vertretene These, daß die Urform des Eigentums überall eine kommunistische gewesen sei, beruht auf Verallgemeinerungen, deren Berechtigung nicht anerkannt wird, wer sich darüber klar geworden, daß es historische Gesetze nicht giebt. Sollte eine solche Gesellschaftsordnung auch in der Antike jemals vorhanden gewesen sein, so müßte sie in eine Epoche zurückreichen, die jenseits jeglichen historischen Erkennens liegt.

Wie in Ägypten und Mesopotamien die Staats- und Wirtschaftsformen durch die geographischen Verhältnisse in ausschlaggebender Weise beeinflußt sind — in beiden Ländern ruft die zur Lebensbedingung gewordene Stromkultur die Bildung eines Flächenstaates mit starker monarchischer Gewalt hervor und führt im Niltal zu einem vollendet ausgearbeiteten Naturalwirtschaftssystem, während in der Euphratebene durch die gesteigerten Industrie- und Handelsbedürfnisse eine kapitalistische Wirtschaftsform und später die Geldwirtschaft zur Herrschaft gelangt — so sind auch in Griechenland, dessen Entwicklung wir hier speziell ins Auge zu fassen haben, die geo-physischen Bedingungen grundlegend für die Gestaltung des politischen und sozialen Lebens. Die Natur des Landes mit ihren trennenden Gebirgszügen legte der Entstehung größerer Staatswesen ernstliche Hindernisse in den Weg. Als die griechischen Stämme von Norden in verschiedenen Zügen in Mittelhellas und die Peloponnesos einrückten, bildeten sie im Westen der Halbinsel locker gefügte Stammesstaaten, die lange auf primitiver Sozial- und Wirtschaftsstufe verharrten. Im Osten des Festlandes und auf der ihm vorgelagerten Inselwelt unterwerfen und absorbieren die Griechen eine fremdstämmige, karische Urbevölkerung, die schon teil hatte an der hochentwickelten, mit dem Orient und Ägypten

im Austausch stehenden ägäisch-kretischen Kultur. Sie übernehmen das für diese Kultur charakteristische Burgkönigtum mit seinem Schatzhandel, aber gestalten es selbständig aus. Die Paläste von Mykenae und Tiryns zeigen im Gegensatz zu den kretischen einen nordischen Bautypus — das Megaronhaus — und die trojanische und mykenische Kultur hat vielfach nordischen Einschlag. Hier im Osten der Griechenwelt und in ihren Kolonien nach Kleinasien hin entstehen die für das Griechentum so überaus charakteristischen Stadtstaaten, die möglichst große Selbständigkeit und Unabhängigkeit sich zu wahren bestreben und die zum Träger und zum Mittelpunkt der ganzen geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung werden. Als dritten Typus finden wir auf griechischem Boden dann noch den Herren- oder Kriegerstaat, der da in die Erscheinung tritt, wo, wie in Thessalien, Sparta, Kreta, eine kriegsmächtige Minderheit erobernd eindringt und andere Griechenstämme zur Hörigkeit herabdrückt und entrechtet. Es liegt in der Natur der Dinge begründet, daß dieser Staatstypus schon aus Selbsterhaltungstrieb möglichst konservative Tendenzen verfolgt und sich Reformen zu verschließen sucht; auf die Dauer ist es ihm, wie die Geschichte lehrt, allerdings nicht gelungen.

Im Moment, wo die literarische Überlieferung durch ein helles Schlaglicht diese Verhältnisse zu beleuchten beginnt, sehen wir, wie das Burgkönigtum des Polisstaates allmählich von einem aus seinen Lehns- und Gefolgsleuten entstandenen Adel zurückgedrängt wird und ein reisiger Ritterstand das herrschende Element wird. Wir stehen im griechischen Mittelalter, und die homerischen Epopäen spiegeln getreulich diese mehrere Jahrhunderte währende Epoche der Ritter- und Adelszeit wider mit ihrer Lebensbejahung und Lebensfreudigkeit, ihrer Weltanschauung und ihrem eigenartigen Sittenkodex. Man hat unter dem Eindruck dieser glänzenden Schilderung der Ritterzeit meist zu wenig beachtet, daß sich aber schon damals zum Schluß der Periode das Standesbewußtsein der freien Landbauernbevölkerung mit ihrem Protest gegen die Mißbräuche des bisherigen Regimentes energisch geltend macht; neben der Odyssee steht Hesiods Lied von der Arbeit, gleichsam als Vortakt der nun einsetzenden Krisis.

Im Osten der Griechenwelt, in Jonien, das in raschestem Tempo zu hoher Blüte gelangt ist, geht parallel mit der Umwertung der geistigen Werte, welche die Geburt der Wissenschaft begleitet, eine wirtschaftliche Umwälzung vor sich, die auch bald auf das Mutterland herübergreift. Hier sind es zunächst die an der See gelegenen Städte Chalkis und Eretria auf Euböa, Korinth, die Insel Ägina, in denen sich diese industrielle und kommerzielle Entwicklung geltend macht und denen daher die führende Rolle in Griechenland zufällt. Durch die Handels- und Industrieentwicklung bedingt, tritt die Geldwirtschaft an Stelle der bisher geltenden Naturalwirtschaft; das Edelmetall wird nicht nur zum Tauschmaß, zum Wertmesser, sondern zum Tauschmittel. Wer dieses rare Tauschmittel nicht besitzt, muß es sich zu unendlich schweren Bedingungen borgen, und gerät in Schulden und Not. Sie trifft zunächst am schwersten den Kleinbauern, der dadurch oft Haus und Hof und Freiheit verwirkt; aber auch der Herrenstand, soweit er nicht versteht den Verhältnissen Rechnung zu tragen, wird von der schweren Krisis in Mitleidenschaft gezogen; neue Elemente, durch Industrie und Handel emporgekommen und zu Wohlstand gelangt, fordern Anteil am Regiment; der Ständekampf gegen die Vorherrschaft des Adels beginnt.

Ehrgeizige Adlige benutzen vielfach die Gärung und Bewegung der Gemüter, um gestützt auf diese neuen Elemente und die aufgerüttelten Massen sich eine persönliche Herrschaft zu sichern. Die politische Lyrik des Griechen des VII. und VI. Jahrh. v. Ch. gestattet uns in die Stimmung der Zeit und den Verlauf dieses Kampfes zu blicken. Die Lieder des Aristokraten Alkaios verfolgen mit tötlichem Haß einen solchen Tyrannen; die Gedichte des Theognis von Megara, auf dessen biologische Moral Nietzsche im „Zarathustra“ und den „Vielzuvielen“ zurückgreift, bringen in scharf geschliffenen Versen die tiefe Verachtung gegen die plutokratischen Zeittendenzen und die Verbitterung gegen die „Anmaßung“ der unteren Stände zum Ausdruck. Denn es handelte sich bei der damaligen Bewegung durchaus nicht nur um einen politischen Kampf gegen die Vorrechte der Adelsgeschlechter; mit den Forderungen der besitzenden und gehobenen Teile der Bürger-

schaft vereinigte sich das Drängen der niederen Schichten um Beseitigung ihrer ökonomischen Not. Durch das Zusammenwirken der politischen Parteiwut und des sozialen Hasses erhält der Zwist innerhalb des Stadtstaates den typischen Charakter des Klassenkampfes, bei dem sich die Bestialität der menschlichen Natur unverhüllt offenbart. Die Heimat des eben genannten Dichters Theognis, Megara, hatte Wohlstand und Bedeutung durch seine Gewebeindustrie erlangt, die auf einer groß entwickelten Schafzucht beruhte. Wie Aristoteles berichtet, fielen um die Mitte des VII. Jahrh. die aufrührerischen Massen über die Heerden der Großgrundbesitzer her und schlachteten sie ab. Es ist dasselbe blinde Wüten gegen die Produktionsmittel, wie es heute bei der Zerstörung von Maschinen und der Ersäufung von Schächten in die Erscheinung tritt; 650 vor oder 1920 nach Ch. — die menschliche Natur und ihre Kampfweise ist die gleiche geblieben. Und wenn wir dann weiter hören, daß nicht viel später diese Massen in die Häuser der Besitzenden eindrangen, gute Bewirtung verlangten und im Weigerungsfall die schlimmsten Ausschreitungen und Gewalttaten begingen, so hätten Sie diesen Bericht Plutarchs auch in Ihrer Zeitung aus den Märztagen dieses Jahres lesen können. Das Charakteristische in diesem Kampf ist der Zusammenschluß der Massen und ihre Organisation; wenn sie verhältnismäßig selten in der Form von Streiks zum Ausdruck gelangt — der früheste mir bekannte Fall ist in Ägypten im Neuen Reich in der Ramessidenzeit, einige Fälle sind uns in Griechenland aus späterer Epoche inschriftlich bezeugt, in Rom ist er in der Sezession der Plebs zur Tatsache geworden — so liegt das nicht an der mangelnden Organisation, sondern weil dieses Kampfmittel beim Vorhandensein auch unfreier Arbeiter keine allzugroße Wirkung versprach; zu Sklavenaufständen ist es, abgesehen von Chios, erst in Italien und Sizilien gekommen, zur Zeit, als dort der Sklavenbetrieb zu einem wirtschaftlich ausschlaggebenden Faktor geworden war.

Doch ich habe mit dieser Bemerkung schon vorgegriffen. Kehren wir zur Bewegung des VI. Jahrh. zurück. In dem Megara benachbarten Attika ist es neben der politischen Aktion die Agrarfrage, die im Mittelpunkt des Kampfes steht.

Die überschuldeten Parzellenbesitzer und Teilpächter, Arbeiter und Tagelöhner stellen die Forderung nach einer Neu-aufteilung des Landes, „nach einer gleichen Beteiligung aller am Grund und Boden des Vaterlandes“. Sie wollten die neuen Ideen von staatsbürgerlicher Freiheit und Gleichheit auch auf dem Gebiet des materiellen Besitzes zur Geltung gebracht wissen und vertraten das Prinzip „daß zu gleichen Teilen der Edle und Gemeine das fette Land pflügen solle“, d. h. daß die persönliche Arbeit zum entscheidenden Faktor der Produktion und der Verteilung des Produktionsertrages werde. Die Bewegung nahm so bedrohliche Formen an, daß die herrschende Klasse sich zu weitgehenden Zugeständnissen entschließen mußte. Die Neuordnung der Verhältnisse wurde einem Vertrauensmann mit diktatorischer Machtbefugnis übertragen. Solon hat zwar die agrar-kommunistischen Forderungen verworfen und in seinen Elegien — dem damaligen Ersatz unserer Presse — sie als Ausfluß räuberischer Gier gebrandmarkt; aber er hat auch der Gegenpartei nicht nur herbe Wahrheiten gesagt, sondern der Ausdehnung des Großgrundbesitzes feste Schranken gesetzt, und er ist vor der Abolierung sämtlicher Hypothekenschulden, mit denen das Land der Kleinbauern belastet war, nicht zurückgeschreckt und hat den Rückkauf der bereits ins Ausland verschleppten Schuldner erzwungen. Man hat in alter und neuerer Zeit diesen Eingriff in die privatrechtlichen Vermögensverhältnisse für so ungeheuerlich gehalten, daß man sie gegen die einwandfreie Überlieferung einem Gesetzgeber nicht zutrauen zu dürfen glaubte; angesichts der neuesten Agrarverordnungen der gesetzgebenden Körperschaften im früheren Baltenland, welche die entschädigungslose Aufteilung sämtlichen Großgrundbesitzes verfügen, erscheint die Maßregel Solons als ein Akt weiser Mäßigung. Eine Sanierung der Agrarverhältnisse in Attika ist damit noch nicht erreicht worden; denn mit dem Schulden-erlaß allein war den Kleinbauern und früheren Schuldklaven nicht gedient; es fehlte ihnen das Geld zur Neueinrichtung ihrer zusammengebrochenen Wirtschaft. Das hat ihnen Peisistratos, der die Wirren dazu benutzte sich eine persönliche Herrschaft zu errichten, durch Gewährung von Darlehen aus Staatsmitteln geschafft und damit eine Lassallesche Forderung

erfüllt, der es als Aufgabe des Staates bezeichnet hat, seine Kapitalkraft den Mittellosen zu solchen Zwecken zur Verfügung zu stellen. Das erreichte Endresultat dieser Agrarbewegung, deren typische Bedeutung man vergeblich durch den Hinweis darauf abzuschwächen gesucht hat, daß das Volksbewußtsein des lange herrschenden Agrarkommunismus wegen das Privateigentum an Land nicht anerkannt habe, ist allerdings kein sozialistisches gewesen, da keine Gemeinwirtschaft an Stelle des Privateigentums an Land gesetzt worden ist, und die moderne Sozialdemokratie hat denn auch hier und in anderen Fällen, wie bei der radikalen Neuaufteilung des Landes im III. Jahrh. v. Chr. in Sparta durch den sozialrevolutionären König Kleomenes, geflissentlich die Grundverschiedenheit des antiken vom modernen Sozialismus betont; das ist verständlich genug; denn es ist mißlich, sich zum Eingeständnis gezwungen zu sehen, daß die modernen Bestrebungen nicht neu sind und vor allem, daß sie einst einen Mißerfolg gehabt haben. Aber dem gegenüber muß doch festgestellt werden: das Programm der ganzen Aktion war in seinem Prinzip rein kommunistisch, und was das Endergebnis betrifft, so darf darauf hingewiesen werden, daß es auch in der heutigen Sozialdemokratie bei der Landarbeiterfrage eine sogenannte „kleinbürgerliche Strömung“ gibt, und daß es selbst dem allmächtigen Bolschewistenregiment in Rußland nicht gelungen ist, die Verstaatlichung des Landes und die kommunistische Produktionsweise durchzusetzen; das Endergebnis ist auch hier die Aufteilung des Großgrundbesitzes — genau das, was das ländliche Proletariat in Hellas schon im VI. Jahrh. v. Ch. gefordert hat.

Im übrigen hat Solon durch die Einführung der Beamtenwahl und die Einsetzung des aus dem Volk gebildeten Geschworenengerichtes als höchste Apellationsinstanz nach der treffenden Bemerkung des Aristoteles den Grundstein zur attischen Demokratie gelegt, die dann vom großen Doktrinär und Schematiker Kleisthenes, der durch die Schaffung und Bestellungsart des Rates der Fünfhundert zugleich der Begründer des modernen Repräsentativsystems ist, weiter ausgebaut wurde. Sie hat dann in ihrer Entwicklung immer radikalere Formen angenommen.

Dadurch, daß nach der Abwehr der Persergefahr die beiden führenden Mächte, Sparta und Athen, in offenen Gegensatz traten, um die Vorherrschaft in Hellas rangen und damit den politischen Dualismus auf mehr als ein Jahrhundert verewigten, ist diese attische Demokratie für alle Staaten, die freiwillig oder gezwungen den Anschluß an das attische Reich fanden, in größerem oder geringerem Maße vorbildlich geworden. Der liberale Doktrinarismus der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat sie verherrlicht und von ihr — ich erinnere Sie an die von durchschlagendem Erfolg begleitete, auf lange Zeit hin maßgebende Darstellung der Geschichte Griechenlands von Georg Grote — ein Bild entworfen, das ebenso stilisiert erscheint, wie das gleichzeitig herrschende Dogma vom klassischen Altertum. Von den Lichtseiten dieser auf bürgerlicher Freiheit und Gleichheit beruhenden Verfassung hat der große Historiker Athens, Thukydides eine unübertroffene Darstellung in der Rede gegeben, die er dem Perikles bei der Bestattung der Opfer des ersten Jahres im peloponnesischen Kriege in den Mund legt. Unter dem Bann dieser glänzenden Schilderung hat man vergessen, daß derselbe Thukydides uns in seinem Geschichtswerk das Material liefert, auch die Kehrseite der Medaille zu werten, vergessen, daß er selbst eine erschütternde Schilderung des revolutionären Krankheitszustandes der hellenischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des V. Jahrh. gegeben hat, in der er hervorhebt, daß man nicht mehr um politische Ideen kämpft, sondern daß diese nur als Deckmantel für die wahren Motive dienen: Rache für erlittene Unbill, Gier nach Besitz um jeden Preis, Haß gegen alles, was sich auch an geistiger Bedeutung über den Durchschnitt erhob.

Es war nicht anders: die politische Demokratie wandelte sich in den sozialrevolutionären Demokratismus und Griechenland wurde der Schauplatz eines Klassenkampfes, für dessen Erbitterung wir wohl erst im bolschewistischen Rußland die entsprechende Analogie haben. Ich müßte über so viel Stunden verfügen können, als ich Minuten Zeit habe, um Ihnen diesen Kampf in seiner entsetzlichen Brutalität vorzuführen; es mögen drei Beispiele, außerhalb der Geschichte Athens gewählt, genügen. Im Jahre 427 v. Ch. ist das heutige

Korfu der Schauplatz einer blutigen Revolution. Die Zahl der in die Katastrophe verwickelten „Oligarchen“ betrug nach unseren Berichten 1000 oder 1500; die Zahl der Flüchtlinge war so groß, daß das siegreiche Volk noch nach vierzehn Jahren Maßregeln zur Abwendung der Gefahr einer möglichen Rückkehr derselben zu ergreifen sich veranlaßt sieht — ein Beweis, beiläufig bemerkt, daß es sich bei den „Oligarchen“ durchaus nicht immer um „wenige“ handelt, was das Wort ja an sich besagt, sondern daß der Terminus nicht selten zur Bezeichnung der besitzenden Klasse überhaupt verwendet ist. Im Jahre 412 v. Ch. werden bei einer Volkserhebung auf der Insel Samos 200 Angehörige der höheren Klassen getötet, 600 verbannt, ihr Grund- und Hausbesitz unter das Volk verteilt. Im Jahre 370 v. Ch. werden in Argos 1500 Mitglieder der höheren Gesellschaftsschichte vom wütenden Pöbel niedergeknüppelt. Und das sind keine Ausnahmerecheinungen. Man vertreibt und mordet in Masse: das Volk, um den Besitz der Wohlhabenden zu teilen, die Wohlhabenden, um diesen Besitz gegen das Volk sich zu erhalten und zu sichern.

Nehmen Sie dazu die Organisation der reaktionären politischen Klubs in Athen mit ihrem furchtbaren Eide dem Volke zu schaden, wo sie nur könnten, die wilde Agitation auf Markt und Straßen der demagogischen Volksredner, deren kommunistisches Programm wir noch aus der prachtvoll-grotesken Satire des Aristophanes in seiner Komödie der „Weiberstaat“ rekonstruieren können — es gehörte die ganze Weltfremdheit des deutschen Gelehrtentums im vorigen Jahrhundert dazu, daß der verdiente Übersetzer des Aristophanes, Droysen, in dieser Komödie des aristokratischen Dichters nur den Reflex kathedersozialistischer Dispute gelehrter Sophisten, und nicht den Pulsschlag des realen politischen Lebens erkennen wollte —, nehmen Sie dazu die reaktionären Putsche von 411 und 403 v. Ch., den nicht zu überbrückenden Gegensatz zwischen der Landbevölkerung Attikas und den Bewohnern der industriellen Hauptstadt mit ihrem entwickelten Handel, nehmen Sie dazu die Misère des langen peloponnesischen Krieges, dessen wirtschaftspolitischen Hintergrund uns erst der Weltkrieg so recht zum Bewußtsein gebracht hat, nehmen Sie dazu die verzweifelte Lage eines Landes, das durch seine einseitig eingestellte Wirtschaftspolitik ganz auf

den Import ausländischen Brotgetreides angewiesen war, nehmen Sie dazu die blutigen Bürgerkämpfe nach dem endgültigen Zusammenbruch auf den Straßen Athens, — nehmen Sie dies alles in allem, so wüßte ich nicht, wo wir eine schlagendere und belehrende Parallele zu dem finden könnten, was wir eben durchlebt haben und noch durchleben. Daß die Auslese des athenischen Volkes bei all dem wirtschaftlichen Niedergang und der sozialen Not, bei all dem Klassenhaß und Klassenkampf, bei reaktionären Putschen und radikalen Revolutionen noch die geistige Spannkraft gefunden hat in diesem letzten unheilvollen Abschnitt des peloponnesischen Krieges unsterbliche Meisterwerke der bildenden Kunst und Literatur zu schaffen, hat sie allerdings vor der Neuzeit voraus.

So lange es selbständige griechische Stadtstaaten gegeben hat, sind der erbitterte Klassenkampf und die soziale Revolution in Permanenz geblieben. Der kleine Umfang des Polisstaates lockte geradezu zum politischen und sozialen Experiment. Als Alexander der Große an den olympischen Spielen des Jahres 324 v. Chr. den Befehl verkünden ließ allen Verbannten aus den griechischen Staaten die Rückkehr in die Heimat zu gestatten und sie in ihren Besitz zu restituieren, zählte die Schar derselben nach zehntausenden.

Daß bei dieser Sachlage, — den trostlosen Verhältnissen selbst in der athenischen Demokratie, wo es dahin gekommen war, daß demagogische Führer die Verurteilung der von ihnen Angeklagten mit der Begründung verlangen konnten, daß sonst das Geld für die Bezahlung der Geschworenendiäten nicht zu beschaffen sei, — die geistige Elite der Gesellschaft mit der Zeit auf eine aktive Beteiligung am Staatsleben verzichtete, ist begreiflich genug. Bei dem eminenten politischen Interesse der Griechen mag vielen dieser Verzicht nicht leicht geworden sein. Wie schwer er dem geistig Höchststehenden der Zeit gefallen ist, hat der Meister der Altertumswissenschaft v. Wilamowitz in seinem kürzlich erschienenen Monumentalwerk über Platon dargelegt. Aber dieser notgedrungene Verzicht auf eine persönliche Teilnahme bedeutete nicht einen gleichen auf eine theoretische Erörterung über Staatsverfassungen und Gesellschaftsordnungen. Der rege Sinn der Griechen hat sich schon früh — wir finden die ersten Ansätze

bei Herodot — der Behandlung dieser Fragen zugewandt. Staats- und gesellschaftstheoretische Probleme haben dann die Sophisten in der verschiedensten Form behandelt, die politische Publizistik hat sich mit ihnen beschäftigt, Denker und Dichter haben ihre Ansichten über ideale Staatstypen entwickelt. So ist von den Griechen eine reiche Literatur über das Gesellschaftsideal geschaffen worden, die in mehr als einer Hinsicht auch für unsere Gegenwart von Bedeutung ist. Nicht nur, daß direkte Fäden von der Antike zu Rousseau, Montesquieu, Thomas More, Campanella führen, nicht nur daß die Staatsrechtslehrer der Folgezeit auf die Definitionen des Platon und Aristoteles vielfach zurückgreifen, und somit auch hier der Beweis erbracht werden kann, wie eng das Altertum mit der Gegenwart verknüpft ist, dürfte von Interesse sein; wichtiger ist, daß gerade unsere Zeit, die sich in einem Gärungszustand befindet, die reich an Staats- und Sozialutopien ist, von hoffnungsvollen Träumen und Wünschen bewegt wird, an dieser aus einem gleichen Krisenprozeß geborenen Literatur einen Prüfstein und Maßstab für die Kritik ihrer eigenen Gedanken und Wünsche haben kann. Soweit es in den Rahmen meines Themas gehört, sei es mir daher gestattet, in aller Kürze diese Frage zu behandeln.

Die verschiedenen Staats- und Gesellschaftsideale sind auf dem Wege freier Spekulation gefunden, beruhen auf subjektiven Überzeugungen, sind somit gleichsam Objekte des Glaubens; aber ihre Verfasser stehen doch naturgemäß unter dem Bann ihrer Lebenserfahrungen und können sich nicht frei machen von dem Einfluß der Anschauungen ihrer Umwelt. Da ist es zunächst bedeutsam, daß so verschieden die Staatsideale z. B. eines Xenophon, Isokrates, Platon und Aristoteles auch sind, die Staatslehre und Publizistik einig ist in der unbedingten Verurteilung der „Gleichheit der Ungleichen“, wie Platon und Isokrates treffend das radikal-demokratische Prinzip charakterisiert haben. Sie hatten es erlebt und erfahren, daß dieses Gleichheitsprinzip — die große politische Illusion auch unserer Gegenwart — zur fortschreitenden Vergewaltigung der intellektuellen Minderheit durch die Massenherrschaft, zur Ausnutzung der politischen Macht im Dienst rein proletarischer und rein materieller Klasseninteressen, zum

Klassenkampf in Permanenz geführt hatte. Xenophon, dessen Staatsideal vor kurzem eine erschöpfende Behandlung durch meinen Schüler Scharr gefunden hat, ist in seiner Ablehnung der Demokratie zur Aufstellung eines Staatstypus mit monarchischer Spitze, Platon zur Konstruktion seines „Staates der Gerechtigkeit“ geführt worden. Es ist billig, diesen Staat mit seinen drei Ständen, von denen die beiden obersten, der aus den Weisen bestehende Regentenstand und der Wehrstand, rein kommunistisch mit Aufhebung der Ehe und des Privateigentums organisiert sind, während der dritte, der Nährstand für ihre Erhaltung zu sorgen hat, als Utopie zu bezeichnen. Schon Aristoteles hat an ihm eine einseitige Kritik geübt. Für Platon war er ein Aktionsprogramm, und es steckt im ganzen weit mehr Realität hinter dem Phantasiebild, als man gewöhnlich annimmt. „Vieles entspricht bestehenden Sitten und Einrichtungen, vieles erklärt sich aus seiner Zeit und seiner Philosophie als konsequente Folgerung“ (Scharr).

Daß bei seiner praktischen Durchführung wesentliche Abstriche zu machen waren, hat Platon selbst gewußt; in seinem logischen Aufbau mit der besonderen Betonung der Jugenderziehung für die Verwirklichung des idealen Gemeinwesens bleibt diese Staatslehre ein Werk, das Bewunderung verdient. Als die Hoffnung Platons den Staat, „in dem die Könige Weise, oder die Weisen Könige seien“, in Syrakus zu verwirklichen gescheitert war, hat er im Politikos eine wichtige Ergänzung zu seinem Staat der Gerechtigkeit geliefert; die Hauptsätze der Staatslehre hat er dabei nicht aufgegeben, besonders nicht die Forderung der Erziehung, die alles andere bedingt. In seinem Alter hat er ihm dann den zweitbesten Staat, den „Staat der Gesetze“ an die Seite gestellt — modern gesprochen, neben den aufgeklärten Despotismus die konstitutionelle Monarchie. Aristoteles hat die Gesetze nur flüchtig benutzt und man scheut heute meist die Mühe, sich durch das umfangreiche Werk durchzuarbeiten; mit Unrecht, denn es lassen sich auch in ihm lehrreiche Parallelen für die Gegenwart finden; ich weise beispielshalber darauf hin, daß Platon mit seiner Forderung, niemand dürfe mehr als das Vierfache seines Grundvermögens besitzen, was er darüber

gewonnen habe, gehöre dem Staat, der modernen Wegsteuerung der Kriegs- und Revolutionsgewinne in einer allgemeingültigen Formel vorgegriffen hat, deren Kenntnis unseren Steuerpolitikern ebensowenig bedeutungslos hätte sein können, wie es unseren Wirtschaftspolitikern bei Einführung der Höchstpreise von Nutzen gewesen wäre, wenn sie sich über die entsprechenden Maßnahmen des Singašid von Uruk und des babylonischen Königs Hammurabi im III. Jahrtausend v. Ch. und die Taxordnung der römischen Kaiser Diokletian und Julian im IV. nachchristlichen Jahrh. und deren Erfolge, oder vielmehr Erfolglosigkeit unterrichtet hätten.

Platons großer Schüler Aristoteles hat dann, soviel er auch seinem Lehrer verdankt, den Entwurf seiner Staatslehre auf empirischer, vergleichender Grundlage aufgebaut und seinen besten Staat aus einer Mischung der drei Hauptverfassungsarten, Monarchie, Aristokratie und Demokratie konstruiert. Ganz in den Anschauungen des Polisstaates befangen hat er nicht den Blick dafür gehabt, daß in seinem Zögling Alexander von Makedonien der ersehnte göttliche Mann zur Rettung der verfahrenen Staats- und Sozialordnung gekommen war. Es ist verständlich, daß sich die Folgezeit nicht an der unvollkommenen Lösung der Frage nach dem besten Staat durch Aristoteles hat genügen lassen. Den Strömungen der Zeit Rechnung tragend ist noch eine ganze Reihe neuer Konstruktionen entstanden, von denen wir freilich oft nur trümmerhafte Kunde haben.

Ich erwähne von ihnen hier nur den sozialen Weltstaat des Stifters der Stoa, des Semiten Zenon, weil hier der Sozialismus durch die Erweiterung des einen Menschheitsstaates zum Sozialstaat der Zukunft eine neue geschichtliche Stellung erhält, und will zum Schluß dann die Staatsideale des Euhemeros und Jambulos kurz besprechen, weil sie die Weiterentwicklung der kommunistischen Idee eigenartig beleuchten. Euhemeros gibt als Rahmenerzählung seiner „Heiligen Chronik“ die Schilderung der Verfassung auf einer im südlichen Weltmeer gelegenen Insel Panchäa. Das Land, bis auf Haus und Garten, gehört der Gemeinschaft. Die Panchäer sind zwar nicht der Überzeugung der marxistischen Sozialdemokratie, daß bei der Verstaatlichung der Produktions-

mittel der politische Apparat überflüssig sei, aber ihre oberste Regierungsbehörde, eine „Priesterschaft“, entspricht insofern dem Ideal des modernen Sozialismus, daß sie ein spezifisch ökonomisches Verwaltungskollegium ist, das sich mit der Einrichtung der Produktion und der Verteilung der Erträge der Ernte und der Erzeugnisse der Industrie, die alle dem Staate abzuliefern sind, an erster Stelle zu beschäftigen hat. Die Regelung des Wirtschaftslebens, die Platon in seinem Staate der Gerechtigkeit als Hauptaufgabe der theoretisch und praktisch gleich ausgebildeten Beamten betrachtet, steht auch bei Euhemeros im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Während die agrarische Produktionsweise nicht kommunistisch ist, sondern auf Einzelwirtschaft beruht, ist sonst das kollektivistische System streng durchgeführt. Wir erfahren aus dem Auszug des Diodor, auf den wir uns bei der Rekonstruktion des Idealstaates des Euhemeros stützen müssen, leider nicht, ob auch in der sozialen Ordnung der Familie, der Ehe usw. die kommunistischen Prinzipien zugrunde gelegt waren; da ein Privateigentum an Haus und Garten zugestanden ist, könnte man geneigt sein, die Frage zu verneinen. Ob der Freund Kassanders an die Möglichkeit der Verwirklichung seiner Ideen geglaubt hat, mag dahingestellt bleiben. Daß es ihm bei den sozialen Umwälzungen, die sich damals in Hellas vollzogen, bei dem Erstarken des aufgeklärten Despotismus möglich erschienen sein kann einen Fürsten für die Durchführung seiner Ideale zu gewinnen, ganz wie einst Platon dies von Dionysios II. gehofft hatte, darf nicht als unbedingt ausgeschlossen gelten. Seine „Heilige Chronik“ ist eins der ersten Bücher gewesen, die ins Lateinische übersetzt sind. Die Verbreitung und der Einfluß derselben war weitreichend.

Sehr viel radikaler noch als das Gesellschaftsideal des Euhemeros war der nicht viel später entstandene „Sonnensstaat“ des Jambulos. Auch ihn kennen wir leider nur aus einem unzulänglichen Referat des Diodor. Aber seine Grundzüge lassen sich doch noch wiedergewinnen. Sein Sonnensstaat ist eine große kommunistische Genossenschaft mit vollkommen kommunistischer Regelung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, mit gleicher Arbeitspflicht für alle und gleicher Beteiligung aller an jeder Arbeit, so daß es einen

Standesunterschied nicht gibt und der Gegensatz von Stadt und Land seinen Ausgleich findet; wie die Produktion ist der Konsum systematisch geregelt und bei möglicher Beschränkung der Bedürfnisse ist das Übermaß des Arbeitsdruckes beseitigt. Jambulos hat, wie von Pöhlmann hervorhebt, verwirklicht, was das Gothaer Programm von 1875 für die Zukunft fordert, ja er ist über das Kompromißprogramm noch hinausgegangen, da er das Institut des Einzelhaushaltes und der Einzelehe nicht kennt. Die Frauen sind allen gemeinsam. An der Spitze dieses Sonnenstaates steht ein Zentralorgan — der Hegemon, ein Diktator etwa wie Lenin und Trotzky — dessen Macht Diodor mit der eines Königs vergleicht und dessen Funktionen der jeweilig Älteste ausübt. Auch dieses Gesellschaftsideal knüpft an tatsächlich in der hellenistischen Welt vorhandene Ideen und Strömungen an, wie schon Erwin Rohde betont hat, und kann somit als Zeugnis für die Entwicklungsgeschichte des sozialistischen Gedankens in der Antike betrachtet werden, einer Entwicklung, die von Platon zu Jambulos in einer Richtungslinie verläuft, die für die Gegenwart eine verblüffende Parallele bietet.

Für eine Verwirklichung des kommunistischen Staates des Jambulos, der in seiner Konsequenz Thomas More und Campanella übertrifft, ist in den hellenistischen Reichen kein Boden gewesen; die ephemeren Versuche dazu bei den Aufständen unfreier Arbeiter und der „Sonnenbrüder“ des pergamenischen Kronprätendenten Aristonikos sind vor der überlegenen Staatsmacht Roms schnell zusammengebrochen.

Dem hier skizzierten Bild mögen einige der Entwicklung des Römerreiches entnommene Züge zur Ergänzung dienen. Die römische Adelsrepublik hat ungleich größere Lebenskraft bewiesen als die entsprechenden Staatsgebilde in Griechenland. Wohl hat auch sie einen langwährenden Ständekampf gekannt; aber sie hat die von unten aufdrängenden Elemente sich assimiliert: an Stelle der reinen Patrizierherrschaft tritt die der patrizisch-plebejischen Nobilität. Erst als Rom mit Hilfe seines kräftigen, wohlfundierten Landbauernstandes zum Herrn der damaligen Welt geworden war, trat das erschreckende wirtschaftliche Ergebnis dieser Eroberungspolitik zu Tage, daß der italische Bauer darüber Haus und Hof verloren hatte

und zum Proletarier degradiert war. Wohlmeinende Reformer vergriffen sich in der Wahl der Mittel, und indem sie die griechische Staatstheorie von der absoluten und unmittelbaren Volkssouveränität auf römischen Boden zu verpflanzen suchten, inaugurierten sie seit dem letzten Drittel des II. Jahrh. v. Ch. ein Zeitalter der Revolution, die ein Jahrhundert lang Rom zum Schauplatz aller Schrecken des sozialen Bürgerkrieges mit Straßenkämpfen, Proskriptionen, weitgehenden Vermögenskonfiskationen, anarchischen Putschen und Meuchelmorden machte. Der liberale Doktrinarismus diente auch hier, ohne es zu wissen, als Vorspann der ehrgeizigen Herrschaftsgelüste Einzelner, und endlich fand die ermüdete Welt vorläufig Ruhe in der politisch klug durchdachten Staatsordnung des Prinzipates. Aber der soziale Gegensatz, der durch das Weltreich und seine Beherrschung gesteigerte Gegensatz von Mammonismus und Pauperismus blieb, und die Regierung war vor die schwierige Aufgabe gestellt, ein durchaus nur konsumierendes, immer mehr anschwellendes Proletariat durchzufüttern und wirtschaftlich zu erhalten. Von innen heraus brach die morsch gewordene Kulturwelt der Antike zusammen. Auf ihrem Trümmerfeld erstarkte die christliche Kirche, die ursprünglich neben der religiösen Idee durch ihren kommunistischen Einschlag im Urchristentum ihre Werbekraft in den niederen sozialen Schichten entfaltete, bis sie, zur Staatskirche geworden, mit Staat und Gesellschaft in der bestehenden Form sich abfand.

Ich stehe am Schluß meiner eine gewaltige Zeitspanne umfassenden Skizze: so flüchtig, so breit hingeworfen und in den Einzelheiten unausgeführt sie notgedrungen sein mußte, eins hat sie Ihnen hoffentlich doch gezeigt. Die Fragen, vor denen wir heute stehen, die Probleme, die uns bewegen, sind nicht neu; sie haben in den entsprechenden geschichtlichen Epochen die Menschheit ebenso beschäftigt und erregt, wie unsere Gegenwart. Der Parallelismus zwischen der Antike und Neuzeit ist eine Tatsache, die keine Interpretationskunst aus der Welt zu schaffen vermag. Was Ihnen heute als modernste Errungenschaft, als neugeschürftes Gold gepriesen wird, erweist sich oft bei näherem Zusehen als alte, abgegriffene Münze. Daher ist es nötig Rückschau zu halten und bei jeder der

verschiedenen, sich widerstreitenden Forderungen des Tages, bei jedem neu aufgestellten Ideal für unsere Gesellschaftsordnung sich die Frage vorzulegen, was einst sich davon bewährt, was lebensfähig bewiesen oder woran es gescheitert ist.

Und damit zu einem letzten Wort an Sie, meine lieben Kommilitonen. Auf Ihnen beruht die Hoffnung unseres schwergeprüften Vaterlandes; sie sollen die geistigen Führer zu neuem Aufstieg werden, — die Führer, ohne die, wie die Geschichte lehrt, kein Volk und kein Staatswesen gedeihen kann. Nutzen Sie daher die Zeit Ihres Studiums, nicht nur um eine vollendete Fachbildung zu erlangen, sondern um, getreu der Bedeutung der Alma Universitas, die Bildungsmittel, die sie bietet, in sich aufzunehmen, damit Sie reif werden für die vornehmste Aufgabe, die Ihrer harret: die Mittel und Wege zu finden um mit möglichster Überbrückung der uralten wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze das ganze Volk zu vereinen für den Aufbau eines neuen, glücklicheren Deutschlands, — denn Ihre Losung ist und muß es bleiben: Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!